

Österreichische Gesellschaft für Architektur

UmBaU 27

Plenum.

Orte der Macht

Sonderausgabe

Biennale Venedig

2014

Birkhäuser

Postdemokratische Räume

I
Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*.
Übersetzt von Gustav Roßler (Frankfurt | M.:
Suhrkamp, 2010),
S. 85.

Es sind nicht allein menschliche Akteure und Akteurinnen, sondern bereits die Dinge, die ihre Spuren hinterlassen und damit einen sozialen und politischen Raum konstituieren. Dabei ziehen sie diese Spuren quer durch die alten, »modernen« Raumaufteilungen, in denen auf der einen Seite die Wissenschaft (mit ihrer Frage danach, wie die Welt ist) und auf der anderen Religion und Politik (mit jener danach, wie sie sein soll) in verschiedenen Zimmern betrieben und verhandelt wurden. An die Stelle von diesen getrennten, »zwei Versammlungsorten«¹ müsste schließlich auf Drängen der Objekte, das »Parlament der Dinge« als neue Form der Versammlung treten. So jedenfalls beschreibt der Soziologe Bruno Latour seine wissenschaftskritische Vision, und sie ließe sich auch als Einwurf in die Debatte um postdemokratische Räume lesen.

Denn in Latours Ansatz werden nicht nur verschiedene epistemologische und politische Fragestellungen radikalisiert, sondern er steht mit seinen zentralen Motiven des Verteilens und Versammelns auch für einen gegenwärtigen Trend in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften: Im Zuge dieser aktuellen Entwicklungen, die als *topologische Wende* oder auch als *spatial turn* beschrieben wurden, werden nämlich die sozialtheoretischen wie politischen Bedeutungen der (Konstitution von) Räumlichkeit einerseits und die von Praktiken des Versammelns, Partizipierens und Aufteilens andererseits beschrieben, hervorgehoben und/oder eingeklagt. Solche Wendungen entstehen immer im Wechselverhältnis von wissenschaftsinternen und außerwissenschaftlichen Entwicklungen und Ereignissen. Es weisen also neue Erkenntnisse und Forschungsergebnisse darauf hin, dass ein Gegenstand, in diesem Fall der Raum, nicht oder nicht angemessen konzeptualisiert wurde. Und es passieren Dinge außerhalb der Wissenschaften, die diese aber dennoch dazu zwingen, ihre bisherigen Ergebnisse, vielleicht sogar die Methoden, zu überdenken und zu verändern. Konkret scheinen hier also Auf- und Verteilungen sowie Bedingungen und Effekte gesell-

»Sozialwissenschaftlich beschreibbar ist das Objekt nicht als Faktum«, erläutert Oliver Marchart den Einsatz Latours, »sondern nur durch Entfaltung jener Spur, die es als Ding gezogen hat, nämlich im Moment der konfliktorischen Neuzusammensetzung eines Relationenensembles.«
 Oliver Marchart, *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft* (Berlin: Suhrkamp, 2013), S. 155.

schaftlicher Teilhabe sich verschoben und verändert zu haben, so dass sich etwas gedreht und gewendet hat.

Sind nun die drängenden Dinge und Objekte², von denen Latour schreibt, möglicherweise Indizien für solch eine außerwissenschaftliche Entwicklung? Kündigt sich hier, wenn nicht nur die Menschen vertreten sein wollen, sondern auch die Gegenstände Zugang und Repräsentation verlangen, nicht eine Verfasstheit des Raumes an, die über die bisher gekannte Demokratie hinausgeht? Haben wir es, kurz gefragt, also gegenwärtig mit postdemokratischen Räumen zu tun? Was aber sind postdemokratische Räume, wodurch zeichnen sie sich aus und wie müssen sie begriffen werden?

Geprägt wurde der Begriff der Postdemokratie von dem Politikwissenschaftler Colin Crouch. Er diskutiert einige Symptome, die das Präfix »Post« vor der normativ verstandenen Vorstellung von Demokratie, den Regierungsformen im modernen, westlichen Wohlfahrtsstaat, rechtfertigen soll. So streicht er etwa den Einflussgewinn privilegierter Eliten, das Kappen der Verbindung zwischen Modernisierung und der Verringerung sozialer Ungleichheit, den Verlust der politischen (nationalen)

NUCLEAR

Identität sowie die Personalisierung und »Showbusinessierung« der politischen Sphäre als typische Anzeichen des postdemokratischen Zustands heraus. Crouch bearbeitet aber keine raumtheoretische Fragestellung. Auch scheint ihm die räumliche Dimension seines Gegenstandes trotz *spatial turn* nicht sonderlich diskutierenswert. Im Kapitel über das Unternehmen als neues Modell für Institutionen aller Art schildert er allerdings eine Szene, die durchaus auch als Antwort auf die Frage gelesen werden könnte, was denn postdemokratische Räume sein könnten:

»Stellen wir uns vor, eine lokale Schulbehörde verkündet, sie habe sich – angesichts der Ergebnisse der Marktforschung und mit dem Ziel der Kosten-Nutzen-Optimierung – an die Marketingberater einer Supermarktkette gewandt und sie um Hilfe bei der effizienteren räumlichen Anordnung der Schulen gebeten. Man werde nun die meisten Schulen schließen und eine kleine Zahl neuer Schulen eröffnen – an Autobahnanschlussstellen. Studien hätten gezeigt, daß der kleine Prozent-

3
Colin Crouch, *Postdemokratie*. Übersetzt von Nikolaus Gramm (Frankfurt|M.: Suhrkamp, 2008), S. 55 f.

satz von Schülern, deren Eltern kein Auto haben, höchstwahrscheinlich ohnehin nur schwache Leistungen erbringen würde. Somit könne man davon ausgehen, daß sich – ganz abgesehen von den beträchtlichen Kostenersparnissen, die sich aus der Schließung vieler Schulen ergäben – die Punktzahl der Stadt in den *school league tables* (d. h. in den Ranglisten, in denen die Schulen in einzelnen Städte miteinander verglichen werden) verbessern, wenn diese weniger leistungsfähigen Jugendlichen die Schulen nicht länger besuchen.«³

Crouch spielt hier das Beispiel einer Raumgestaltung durch, das auf die Charakteristika der postdemokratischen Konstellation hinweisen soll. Prägend für diese Merkmale ist hier offensichtlich die Ausrichtung an ökonomischen Kriterien. Gemeinwohl oder allgemeine Zugänglichkeit und Repräsentation spielen keine Rolle mehr. Insofern – und vorausgesetzt, die Position von Colin Crouch ist keine kuriose Einzelmeinung, sondern selbst Beispiel für eine ganze Reihe zeitdiagnostischer Kritiken – stehen wir bei der Frage nach postdemokratischen Räumen vor einer widersprüchlichen, vielleicht sogar paradoxen Situation: Genau in der Zeit, in der laut Crouch (und vielen anderen) der Sozialstaat abgebaut wird und im Zuge dessen auch die von ihm verwalteten und als »öffentlich« deklarierten Räume durch Privatisierungen sukzessive verschwinden, erlebt in den Sozial- und Kulturwissenschaften mit dem *spatial turn* eine Wende ihre legitimierende Drehung, die gerade auf den allgemeinen Konstruktionscharakter von Räumen abhebt. Nicht nur, dass Räume nicht als per se existent, als stabil und statisch, sondern als permanent zu schaffend betrachtet werden: Es wird bei der topologischen Wende zudem davon ausgegangen, dass längst nicht nur ExpertInnen mit diesen Raumkreationen beschäftigt sind, sondern dass der Konstruktionscharakter insofern ein allgemeiner ist, als dass eben alles Mögliche an der Raumerschaffung mitwirkt. Das Schaffen von Räumen spannt sich vom ersten individuellen Blick auf Masaccios »Dreifaltigkeit« (1425|28), der Dank zentralperspektivischer Darstellung die Zweidimensionalität der Fläche ignorieren konnte, über die Pointierung des Blicks als schlechthin konstitutiv für die Kunst, bis hin zum kollektiven Geflecht von Sozialisation, Berufswahl, Karriereverläufen und Legitimationskämpfen,

die den sozialen Raum im Sinne Pierre Bourdieus konstituieren. Diese Verschaltung von individuell-ästhetischen und kollektiv-soziologischen Raumkonzepten macht letztlich auch die Grundlagen des *spatial turn* aus. Und sie legt inhaltlich Ubiquität und allgemeine Zugänglichkeit von und zu Raumkonstruktionen nahe. Es scheint darin eine Art Demokratisierung zum Ausdruck zu gelangen, die unter anderem von den künstlerischen Avantgarden mit erkämpft wurde: »Es geht um die Schaffung von Räumen, in denen Erfahrungen gemacht werden können. Diese Erfahrungen sind aus der Tradition der Avantgarde heraus nicht systemaffin, sondern handeln von Reflexion, Analyse, Kritik und neuen Erkenntnisperspektiven.«⁴ Diese Betonung von Partizipation, bewusster und unbewusster Teilhabe, durch allgemeine und alltägliche (statt spezifisch architektonisch-stadtplanerischer) Praxis, steht also jener der politischen Entdemokratisierung entgegen. Dieser Rückgang, oder eher dieser Rückbau an Demokratie wird im Grunde schon seit Jürgen Habermas' »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (1962) konstatiert und seit der Durchsetzung neoliberaler Politikkonzepte beklagt.⁵

4
Felicitas Thun-Hohenstein, *Performanz und ihre räumlichen Bedingungen. Perspektiven einer Kunstgeschichte*. (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2012), S. 90.

5
vid. Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. (Neuwied, Berlin: Luchterhand, 1962).

Wenn nun beide Entwicklungen für sich

genommen plausibel erscheinen, sich aber zugleich widersprechen, ist die Frage, ob, und wenn ja, wie sie miteinander zu vermitteln sind. Wie also soll diese widersprüchliche Situation gehandhabt werden? Und kann schließlich die Vorstellung von postdemokratischen Räumen gleichermaßen Tendenzen fassen, die sowohl den Abbau von Demokratie (im Zuge der Neoliberalisierung) als auch die Ausweitung der Demokratie (im Hinblick auf das Drängen der Dinge und die Ausweitung kritischer Reflexionsräume) beschreibt?

Um diese Ambivalenz postdemokratischer Räume abzudecken, bedarf es zunächst eines erweiterten Demokratiebegriffes, als Crouch ihn anbietet. Und darüber hinaus muss das Verständnis der Räumlichkeit, das der *spatial turn* mit sich bringt, zugleich konkreter und allgemeiner gefasst werden. Das bedeutet, Raum nicht einfach nur als sozial konstruiert zu verstehen, sondern auch zu fragen, wie dieser Raum hergestellt, wie er stabil gehalten und wie er verändert wird. Es ist also wichtig, die Frage nach Stabilisierungs- und Dynamisie-

OCCUPY

rungsprinzipien zu stellen. Vor dem Hintergrund der geschilderten Widersprüchlichkeit muss ganz grundsätzlich festgehalten werden: Die allgemeine Konstitution von Räumen existiert zwar, aber sie ist keine allgemein gleiche. Verschiedene AkteurInnen, AgentInnen und/oder AktantInnen sind in unterschiedlicher Art und Weise und auch unterschiedlich wirkmächtig und effektiv daran beteiligt. Ein analytischer Blick, der die »Demokratie« als normatives Ideal anlegt, muss diese Ungleichverteilung in Betracht ziehen. Er muss also nicht erst den Niedergang der Demokratie in einer bestimmten Form, sondern die Beschaffenheit der Demokratienorm selbst hinterfragen. Anders gesagt: Crouch geht längst nicht weit genug, wenn er die realpolitische Demokratie in den westlichen Ländern von der Nachkriegszeit bis in die 1970er-Jahre als Standard setzt. Demokratie ist weit mehr als die staatlichen Apparate und die Institutionen der Industrie- und Dienstleistungsnationen, die mit dem Begriff gemeinhin beschrieben werden. Demokratie müsste sich grundsätzlich, wie etwa Jacques Rancière vorschlägt, durch egalitäre Beziehungen auszeichnen. Und diese sind weder in einer Natur der Dinge begründet, noch von historischen Notwendigkeiten oder in irgendeiner institutionellen Form garantiert. Die Demokratie ist laut Rancière einzig der »Konstanz ihrer eigenen Handlungen anvertraut.«⁶

6

Jacques Rancière, *Der Hass der Demokratie*. Übersetzt von Maria Muhle (Berlin: August, 2011), S. 101.

7

Zur Kritik an der Position Rancières vid. Jens Kastner, *Der Streit um den ästhetischen Blick. Kunst und Politik zwischen Pierre Bourdieu und Jacques Rancière* (Wien: Turia + Kant, 2012).

8

Jacques Rancière, S. 61.

Man muss nun nicht die gesamte Konzeption von Politik bzw. dem Politischen bei Rancière teilen, um ihn gegen die Verkürzungen eines institutionellen Demokratieverständnisses ins Feld zu führen.⁷ Was sich mit Rancière hier vor allem deutlich machen lässt, ist zweierlei: Dass erstens Demokratie als Matrix, vor deren Hintergrund Beschreibungen vorgenommen und/oder Forderungen erhoben werden, immer als eine erst zu schaffende konzipiert sein müsste. Sie ist keinesfalls mit »der Forderung nach mehr staatlicher Intervention gleichzusetzen«.⁸ Die Legitimierung politischen Handelns über das »Volk«, das praktische Eintreten für »echte« oder »reale« Demokratie, die im Namen der Demokratie geführten Kriege, solche Phänomene ließen sich ansonsten nur im Hinblick auf das Gelingen der Verwaltung der (sozialen) Ungleichheit hin beschreiben – was ja bei Crouch auch durchscheint, dem das Keynesianische Modell in dieser Hinsicht besser erscheint als das neoliberale – und nicht in Bezug auf

deren Abschaffung. Zweitens ist die Rede von der »Postdemokratie« folglich nur bedingt nützlich, weil sie – trotz der Polyvalenzen, die das Präfix »Post« im sozial- und kulturwissenschaftlichen Labeling mit sich führt – eben doch suggeriert, es ließe sich ein nachgereihter, anschließender Zustand beschreiben. Für etwas, das erst im Kommen ist, ist das allerdings ein kaum durchführbares Unterfangen.

Es sei denn, man würde den erweiterten Demokratie-begriff auch auf den der Postdemokratie ausweiten. Man würde also mit Postdemokratie nicht nur das Wegbrechen des Wohlfahrtsstaates und die Enttäuschung der mit seiner Ausgestaltung verbundenen Hoffnungen bezeichnen, sondern auch Praktiken und Visionen, die nicht nur das Verschwundene und Zerstörte der Vergangenheit in Betracht zögen, sondern auch die Offenheit des Kommenden. Nicht nur der Niedergang von erkämpftem Bestand, sondern auch die Potenziale von Gegenwart und Zukunft. Als postdemokratisch ließen sich dann beispielsweise jene egalitären Beziehungen beschreiben, von denen Rancière spricht, gerade weil sie an bislang als demokratisch bezeichnete Modelle anknüpfen und über

OPPOSITION

sie hinausgehen. Die der »Konstanz ihrer Handlungen« verpflichtete Demokratie ist dann insofern eine Postdemokratie, als sie nach wie vor die Beteiligung aller als Anspruch hat, sich mit den bisherigen institutionellen Arrangements aber nicht zufrieden gibt. Und schließlich erst recht nicht mit deren Zerstörung.

Bezogen auf das Beispiel von Crouch und die vielen Analysen der »neoliberalen Stadt«⁹ müsste der Begriff der postdemokratischen Räume dann auch jene Aufteilungen und Mobilisierungen umfassen, die sich gegen die privatisierte, kommerzialisierte Urbanisierung formieren: »Rebellische Städte« etwa in den Worten David Harveys, oder auch »Territorien des Widerstands«, wie Raúl Zibechi sie nennt.

Harvey, Sozialwissenschaftler und nach Verlagsangaben »der meistzitierte Geograf der Welt«, schildert zwar ähnlich wie Crouch zunächst ebenfalls Prozesse des Demokratieabbaus, der Entrechtung und der »Akkumulation durch

9
vid. stellvertretend für eine ganze Reihe von Publikationen zum Thema:
Anika Mattisek,
Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte (Bielefeld: transcript, 2008).

10

David Harvey, *Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution* (Berlin: Suhrkamp, 2013), S. 106.

11

ibid., S. 59.

12

Martina Löw: *Soziologie der Städte*. (Frankfurt|M.: Suhrkamp, 2008), S. 78.

13

Raúl Zibechi, *Territorien des Widerstands. Eine politische Kartografie der urbanen Peripherien Lateinamerikas*. Übersetzt von Kirsten Achtelik und Huberta von Wangenheim (Hamburg: Assoziation A, 2011), S. 32.

Enteignung«¹⁰, die mit den neoliberalen Deregulierungs- und Privatisierungspolitiken einhergingen und -gehen. Er ordnet diese Entwicklungen zudem in den Kontext urbaner Krisen ein und untersucht deren spezifisch städtischen Grundlagen und Effekte. Seine Analyse ist allerdings auch getrieben von der Haltung, andere und gerechtere (d. h. auch demokratische) Formen der »Kontrolle über die Produktion und Nutzung von Kapitalüberschüssen«¹¹ und damit der Gestaltung des Raumes seien unabdingbar. Dementsprechend fokussiert er nicht nur immer wieder soziale Bewegungen – etwa diejenigen für ein »Recht auf Stadt« –, sondern weist die geschilderten Entwicklungen insgesamt als stets umkämpfte aus. Sie sind die Ergebnisse von vielschichtigen sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Auseinandersetzungen und als solche sind sie auch keine unumkehrbaren oder abgeschlossenen Fakten. Und solche Kämpfe um die städtischen Modernisierungen finden nicht an klaren Fronten statt, an denen sich zwei diametral gegensätzliche Kombattanten, etwa die Agenten des Finanzkapitals und die basisdemokratischen sozialen Bewegungen, gegenüberstünden. Sie sind verworrener, widersprüchlicher, komplizierter. Soziale Kämpfe betreffen auch nicht bloß die Städte als konkrete Orte und kulturelle »Sinnprovinzen«¹². Sie umfassen sämtliche Situationen und Topografien, in denen unterschiedliche Haltungen hinsichtlich der Bedeutung des vorgefundenen Sozialen aufeinander prallen – eine »Sinnprovinz« ist demnach also auch keine ruhige, vormoderne Landschaft, die zum Ausruhen einlädt, sondern hier geraten verschiedene Arten und Weisen, den Dingen und Geschehnissen Sinn zu geben, aneinander. Das muss nicht immer physisch sein. Im Gegenteil, dass soziale Kämpfe an innerstädtischen Barrikaden kulminieren, kommt zwar vor, ist aber eher die seltene Ausnahme.

Auch Raúl Zibechi, Sozialwissenschaftler und Journalist aus Uruguay, hat urbane Kämpfe untersucht und soziale Konstellationen beschrieben, die mit dem hier vorgeschlagenen Begriff postdemokratischer Räume gefasst werden können. Zibechi widmet sich städtischen Peripherien in Lateinamerika. Er schildert dabei in Einklang mit Crouch und Harvey die Auswirkungen des neoliberalen Angriffs auf die wohlfahrtsstaatlichen Standards. Allerdings sieht er diese wesentlich

14
ibid., S. 145.

15
Die nicht zuletzt seit dem Thatcherismus evidente Basis rechts-populistischer Positionen innerhalb der unteren Klassen und Stadtviertel – auf die etwa Theoretiker wie Stuart Hall immer wieder hingewiesen haben – ist mit dem Ansatz von Zibechi nicht zu fassen. In Bezug auf Fragen des Raumes plädiert Hall für ein komplexeres Bild der modernen Stadt als eines mit »mannigfaltigen und sich überlappenden Räumen und entsprechend komplexen Mustern der Interaktion und Verteilung von Aktivitäten, Ressourcen und Haltungen. Verschiedene Praxen teilen sich dieselben urbanen Räume. Allerdings sind auch die Abgrenzungen heftiger geworden und tiefer verankert.«
Stuart Hall, »Die Stadt: kosmopolitische Versprechungen und multi-kulturelle Realitäten.« in: Stuart Hall, *Populismus – Hegemonie – Globalisierung. Ausgewählte Schriften* 5. (Hamburg: Argument, 2014), S. 193. Zur aktuellen Debatte vid. Helmut Kellershohn, Jobst Paul (Hg.), *Der Kampf um Räume. Neoliberale und extrem rechte Konzepte von Hegemonie und Expansion* (Münster: Unrast, 2013).

skeptischer vor allem als Befriedungsinstrumente der herrschenden Eliten, die seit der Durchsetzung des Neoliberalismus selbst noch in den Sozialprogrammen der progressiven Regierungen der 2000er-Jahre ihre Fortsetzungen erfahren hätten. Darüber hinaus hätten viele gesellschaftliche Sektoren überhaupt weder vom Wohlfahrtsstaat noch von den Sozialprogrammen profitiert. Diese vernachlässigten, ja abgehängten Schichten befänden sich geografisch nicht bloß auf dem Land, sondern auch – und in wachsendem Ausmaß – in den großen Städten. Im Sinne des *spatial turn* geht auch Zibechi davon aus, dass Orte nicht einfach existieren, sondern dass es sich auch bei städtischen Räumen um ein Beziehungssystem handelt, »das sich in einem Territorium ausdrückt oder kondensiert«¹³. Viele der verdichteten Formen von Beziehungen, die Zibechi in den Slums, Favelas und Vorstädten auffindet, sind zwar ökonomisch, keinesfalls aber moralisch, sozial oder kulturell verarmt. Sie seien bloß »anders«, es seien »Räume der Differenz« entstanden, »in denen Lebensformen existieren, die sich von denen der Stadt des Kapitals unterscheiden.«¹⁴

Wenn Zibechi –
mehr noch als Harvey –
hier und da zu allzu

dualistischen Darstellungen neigt und eine Gegenüberstellung der Lebensweisen und -bereiche der Marginalisierten auf der einen und des Bürgertums und der Eliten auf der anderen Seite weder analytisch, geschweige denn hinsichtlich seiner Gut-Böse-Wertung immer plausibel erscheint,¹⁵ ist sein Ansatz doch für die Frage nach postdemokratischen Räumen in doppelter Hinsicht bedeutsam. Dennoch ist zum einen gerade die Gegenüberstellung von verschiedenen Existenzweisen von Bedeutung, auch wenn sie an manchen Stellen zu schematisch gerät. Denn sie macht deutlich, dass auch die Raumkonstitutionen von sehr unterschiedlichen materiellen Voraussetzungen ausgehen. Wie Harvey leitet auch Zibechi das raumtheoretische Augenmerk also auf widerständige, oppositionelle, eigensinnige Praktiken. Damit sind nicht nur konkret gegen neoliberale Politiken organisierte Aktionen gemeint, sondern viel weitergehend jene Praxisformen, die sich mit dem dominanten Normen- und Wertekanon inkompatibel zeigen.

ORNATE

Harvey und Zibechi ergänzen damit die Analysen von Crouch und anderen um Elemente, die für postdemokratische Räume ebenfalls konstitutiv sind.

Zum anderen fokussieren beide auch analytisch auf die Bedingungen der Herstellung von Räumen. Dabei sind sie jedoch dort am überzeugendsten, wo sie die unterschiedlichen Ressourcen zur und die sich widersprechenden Ansprüche an die Gestaltung von Räumen nicht als Wesensmerkmale sozialer Gruppen essenzialisieren, sondern als umkämpfte Tatsachen darstellen. Damit liefern sie nämlich auch eine Antwort auf die oben gestellte Frage nach dem Dynamisierungsprinzip von Räumen: Es sind die Kämpfe, die das wesentliche, dynamisierende Prinzip von Raumkonstitutionen ausmachen.

Das verbindet urbane Räume schließlich auch mit Kunsträumen. Die impliziten Raumkonzepte von Masaccio über Malewitsch bis zur Minimal Art setzten sich nicht von selbst um. Erfahrungs- und Reflexionsräume im Angesicht künstlerischer Arbeiten waren – auch wenn das im Vergleich mit den Auseinandersetzungen um den Zócalo von Oaxaca 2006 oder den Straßenschlachten um den Gezi-Park in Istanbul 2013 vermessen klingt¹⁶ – hart erkämpft. Bereits für die Renaissance hatte der Kunsthistoriker Michael Baxandall darauf hingewiesen, dass die neue Malweise sich jene Blicke, die ihre Neuerung überhaupt wahrnehmen konnten, erst erschaffen musste. Er beschreibt die visuellen Erfahrungen grundsätzlich als zugleich strukturiert und variabel.¹⁷ Die Kunstschaffenden mussten also an den Strukturiertheiten ansetzen und die Variabilität erweitern. Die »visuelle Kompetenz« des Publikums, so Baxandall, habe daher das Medium der Maler sein müssen.¹⁸

Nun waren gerade jene Bereiche, die in den westlichen Gesellschaften seit dem Quattrocento als »Kunst« bezeichnet werden, insgesamt sicherlich alles andere als demokratisch: sehr bürgerlich, stark auf hohe Bildungsgrade angewiesen, geradezu elitistisch. Bis heute ist die Kunst also eher ein vordemokratischer gesellschaftlicher Bereich als einer, dem man das Präfix »Post« vor seinen Demokratiegehalt zuschreiben würde. Dennoch, da das »Post« in Postdemokratie ja nicht bloß auf einen anschließenden Zustand verweist, sondern auf Kontinuität und Bruch, kann hier auf die permanenten, nicht nur

16

In der Hauptstadt des gleichnamigen, südwestlichen mexikanischen Bundesstaates Oaxaca kam es im Sommer zu einem von weiten Teilen der Bevölkerung getragenen Aufstand gegen die Regierung. Die so genannte »Komune von Oaxaca« entfaltete sich stark im innerstädtischen Raum und hatte mit dem Zeltlager streikender Lehrerinnen und Lehrer auf dem zentralen Platz, dem Zócalo, begonnen. Um einen Platz im Stadtkern ging es auch in den Protesten gegen die Umgestaltung des Gezi-Parkes in Istanbul im Sommer 2013.

17

vid. Michael Baxandall, *Die Wirklichkeit der Bilder. Malerei und Erfahrung im Italien des 15. Jahrhunderts*. Übersetzt von Hans Günter Holl (Frankfurt|M.: Suhrkamp, 1984), S. 56 f.

18

ibid., S. 57.

avantgardistischen Versuche rekuriert werden, Brüche herbeizuführen. Nicht nur der Bruch mit vorherigen Mal- und Gestaltungsweisen, sondern auch das Aufbrechen gewohnter Seh- und Sichtweisen und das Durchbrechen von Klassen-schranken in Produktion und Rezeption von Kunst sind Teil der Kunstgeschichte.

Die ausgeweitete Partizipation und die neuen Versammlungsweisen, die innerhalb des Kunstfeldes und von bestimmten Stadtteilen aus erprobt und durchgesetzt werden, müssen ebenso als Teilbereiche postdemokratischer Räume verstanden werden wie Crouchs Schulen am Autobahnzubringer. Postdemokratische Räume müssen tatsächlich solch gegenläufige Entwicklungen fassen. Denn sie sind kein Label zur Beschreibung von Zuständen, sondern bezeichnen umkämpfte Prozesse.

Sie existieren einerseits nur *in actu*, in der »Konstanz ihrer Handlungen«, sind andererseits aber – und das muss letztlich auch Rancière entgegengehalten werden –, stets in ihrem Voraussetzungsreichtum zu beschreiben. Nur, weil Räume sich auch in »Sinnstrukturen« konstituieren, heißt das weder, dass sie sich ohne Weiteres jeden Tag aufs Neue erschaffen lassen, noch, dass alle Formen von Räumlichkeit gleich wahrscheinlich sind. Wenn, wie Martina Löw schreibt, die »Sinnstrukturiertheit« von Städten – und Räumen insgesamt – auf »in materiellen wie autoritativen Ressourcen abgesichertem Handeln«¹⁹, beruht, müssen eben nicht nur das Handeln, sondern auch die unterschiedlichen Zugänge zu diesen Ressourcen analytisch wie politisch in Betracht gezogen werden. Ob die zur Repräsentation und Partizipation drängenden Leute, Gegenstände und Dinge dann in Parlamenten versammelt aufzufinden sind, oder doch eher in *asambleas* oder Räten, ist eine andere Frage.

PALACE

¹⁹
Martina Löw, S. 74.

ISBN 978-3-03821-691-9



Diese Sonderausgabe des UmBau dokumentiert den österreichischen Beitrag zur Architekturbiennale in Venedig. Die vielschichtige Auseinandersetzung mit der Bauaufgabe des Parlaments wird um grundlegende Beiträge zum Thema »Orte der Macht« ergänzt. Die Untersuchungen befassen sich zum einen im historischen Rückblick mit der wechselseitigen Abhängigkeit von Nationalstaat und politischer Repräsentationsarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. Zum anderen stellen sie die aktuelle Frage nach den Räumen der »Postdemokratie« und nach den Erfolgsaussichten für eine Architektur, die sich weiterhin als Medium des Politischen begreift.

Christian Kühn **Provisorio**

Gespräch mit Gabu Heindl und Wolf D. Prix **Je nachdem, in welcher Anwaltschaft ich mich sehe**

Christian Kühn **Im Schatten der Pyramide**

Christian Kühn | Harald Trapp **Müde Monumente**

Alfred J. Noll **Repräsentation der Repräsentation?**

Jens Kastner **Postdemokratische Räume**

Harald Trapp **Orte der Versammlung**

Peter Androsch **Gegner, Personen, Wesen**

Ita Heinze-Greenberg **Nation und Stil**

Nott Caviezel **Prunk und Prestige, Funktionalität und Eleganz**